

# Der Oel-be-sitz

Autor(en): **Urs [Studer, Frédéric]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 11

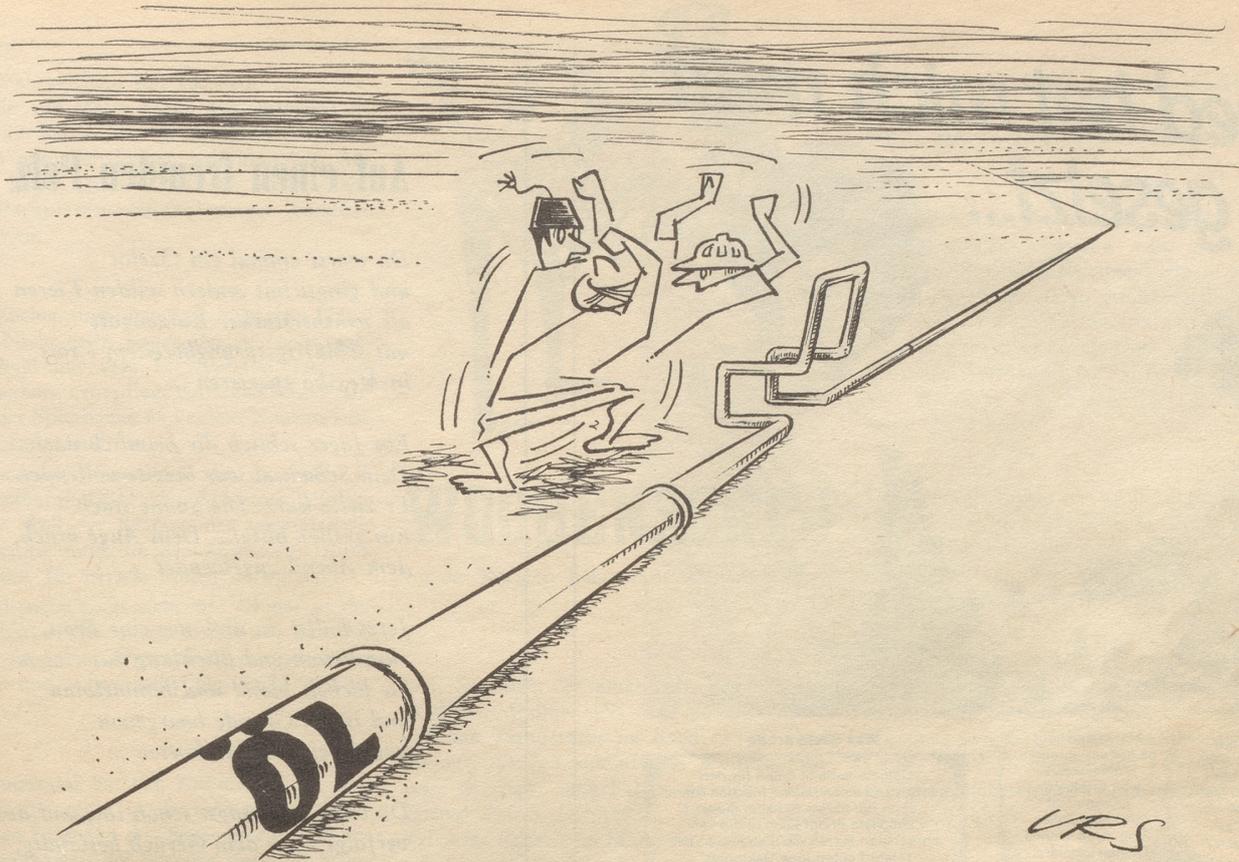
PDF erstellt am: **26.04.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## DER OEL-BE-SITZ

Im Sommer flog unser Männerchor aus nach dem hellen Tessin. Welch ergötzliche Tour war das, was für eine Kreuzfahrt echten Schweizer Humors! Wie da die glatten Mooren und gelungenen Cheiben aufs Mal hervorkrochen, vom südlichen Sonnenschein, auf dem Umweg freilich über vergärrte Nostranotrauben, aus den rauen Schalen gelockt! Leutselig wurde jung und alt, arm und reich geduzt, aus Herren, Damen, Frauen und Männern wurden «Vatterli» und «Muetterli», und die Signorine, das läßt sich leicht denken, waren samt und sonders herzige Cheibli, Chrabi und Gritten, und man war sehr bemüht, es ihnen auf die südlichen Stupsnasen zu binden! In Lugano auf dem Bahnhof streckten ein zweiter Tenor und ein erster Baß die Füße zum offenen Zugfenster hinaus, und der Hilfsfähnrich rannte dem Souschef nach, riß ihm die rotüberzogene Mütze vom Kopf und ging damit beim rasch zusammengelaufenen Publikum klingende Münze betteln für die vier Hemdsärmligen, die salamettiumkränzt auf einem Postkarren (Im tiefen Keller) interpretierten, sich schwer auf Chiantiflaschen stützend. Später war im «Bezirksanzeiger» zu lesen: «Der hiesige Männerchor machte einen Ausflug nach dem sonnigen Tessin... Es war eine fröhliche Reise. Die bewährten Animatoren des Vereins haben in manch heiterer Episode die Einheimischen ergötzt und durch ihren goldigen Humor mit unseren lieben Miteidgenossen von ennet dem Gotthard feste Bande geknüpft.» Nun wußte

ich, der ich doch gewiß dem Nostrano die Referenz auch gebührend erwiesen hatte, warum ich mich im Tessin für den Chor und sein Benehmen geschämt – mir fehlte der goldige Humor!

\*

Es kam der Tag, da ich mit der gebundenen Sprache rang und Verse niederschreiben versuchte, die mehr sein sollten als Füllsel zu ein paar Reimwörtern. Es gelang mir sogar, hie und da eines der Gedichte im «Bezirksanzeiger» unterzubringen. Ich glaubte, nachdem der eine oder andere im Dorf auf mich aufmerksam wurde, nun sei die Popularität erreicht, nun sehe männiglich in mir den im verborgenen blühenden Humoristen, den leise Heiteren. Vom Vereinspräsident erwartete ich, daß er mich auffordere, an einer Sitzung vielleicht oder an einer Generalversammlung etwas aus meiner eigenen Schreibstube vorzulesen. Ich bildete mir gar ein, man würde stolz sein auf den Sohn des Dorfes! Mitnichten. Denn in unserem Verein gab es einen Fabrikanten, welcher den für Reimereien so wichtigen Rohstoff Papier herstellte. Und dieser Fabrikant hatte sich die günstige Gelegenheit, ein zur Dichtkunst wesentliches Element billig zu haben, nicht entgehen lassen. Da er überdies durch den Papierhandel auch die gutgespitzten Bleistifte zum Grossistenpreis bezog, hatte ihn rein nichts mehr hindern können, Reime zu verfassen, richtige, humorvolle, derbe Verse, wo man kräftig und schallend lachen konnte.

Besagter Fabrikant stellte nicht nur Schreibpapier her, sondern auch Papiernastücher. Und über die Eigenart dieser Tücher und ihre Verwendung in der Schnupfen-Therapie nun hatte er sein Bravourstück verfaßt, ein mehrere Seiten langes Elaborat, das sich «Der Pfnüsel» nannte. Mit diesem Werk, das immer und immer wieder stürmisch von ihm verlangt wurde, ließ sich sein Autor jedesmal unter weinseligem Gebrüll zum Doctor humoris causa erküren. Er wurde aber mehr – er wurde ein Dichter! Die Ehrfurcht, die das Volk vor allem und jedem hat, das auf halbwegs marschfähigen Versfüßen daherkumpelt und sich am Ende reimt – diese Ehrfurcht wollte es, daß der Papierfabrikant heute ein im Land herum bekannter und oft vorgelesener Dichter ist.

\*

Ich aber – ich bleibe da mit meiner Humorslosigkeit und erbege mich in mein Schicksal. Ich sitze am Rand des Lebensbuches und liebe es, hie und da zwischen seine Zeilen zu spazieren, um mich dort umzusehen. Und dort ist es auch, daß mein Blick etwas erhascht, das mich lächeln macht. Manchmal gehe ich auf solche Gedankenspaziergänge, wenn ich an meiner Maschine im Büro sitze und schreiben sollte: «Mit vorzüglicher Hochachtung». Dann tippe ich etwa: «Mit vorglicher Hachtung». Abends ruft mich dann der Chef, zeigt es mir und sagt böse: «Fiedelholz – Sie sind ein Humorist!» Was, wie wir jetzt gesehen haben, gar nicht stimmt.